

„Ich bin der Teufel“

An Jürgen Schneider scheiden sich die Geister: Für die einen ist er schlicht ein Betrüger, die anderen bewundern ihn unverhohlen für seine Dreistigkeit im Umgang mit Banken und zollen ihm Respekt für seine Bauinvestitionen. Jetzt hat seine Tätigkeit als Unternehmensberater für neue Schlagzeilen gesorgt. **Sabine Schanzmann-Wey** hat Schneider in der Nähe von Bonn zum Interview getroffen.



Gezähmter Baulöwe: Jürgen Schneider räumt seine Fehler ein – und hängt noch immer an Leipzig.

Foto: Sabine Schanzmann-Wey

Frage: Sie werden dieses Jahr 79 Jahre alt und sind nun wieder aktiv im Geschäft als Unternehmensberater. Warum genießen Sie nicht einfach Ihren Ruhestand?

Jürgen Schneider: Ruhestand gibt es bei mir nicht. Ich habe mein Leben lang gearbeitet wie ein Berserker. Wenn ich es nicht tun würde, würde ich nur meiner Frau zur Last fallen.

Wie genau sieht Ihre Tätigkeit aus?

Ich habe meinen Kopf und meine Erfahrungen. Was ich weitergeben kann, ist Praxis. Damit kann ich all denen, die beim Bauen und im Immobiliengeschäft Probleme haben, Ratschläge geben und helfen. Das sind gestandene Mitbeständler, junge Unternehmer oder Hauslehaber.

Aber ist es nicht zweifelhaft, wenn der Pleite-Baulöwe nun als Berater auftritt?

Eines ist natürlich schwierig: Wenn eine Bank mein Gesicht sieht, dann holen die, überspitzt formuliert, die Kalaschnikow raus. Da kann ich mich nicht sehen lassen und das verstehe ich auch. Ich mache das daher grundsätzlich so: Ich berate, aber ich trete nicht öffentlich auf.

Es dürfte Sie aber nicht überraschen, dass Ihre Beratertätigkeit durchaus auch für kritische Reaktionen sorgt.

Nur derjenige, der Fehler macht – und ich habe viele Fehler gemacht – lernt daraus. Ich bin ja nicht so dumm, das gleiche noch mal zu machen. Meine Devise heute lautet: Das allerwichtigste ist Cash. Es müssen wirtschaftlich vernünftige Dinge gemacht werden und man muss ganz vorsichtig am Immobilienmarkt vorgehen.

Beraten Sie auch Unternehmen in Leipzig?

Ja. Ich wähle aber sehr genau aus, denn ich will nicht in einen Strudel hineingeraten und am Ende noch für etwas haften. Ich kann mich auch nicht übernehmen, denn es ist Arbeit, alles zu überblicken. Ich berate ungefähr zehn Leute und das ist genug.

Sie haben auf Ihrer Homepage sogar Leserbriefe aus der LVZ stehen, in denen es um die Fassade der Bleichbische geht. Verfolgen Sie das Geschehen in Leipzig immer noch aufmerksam?

Ich fühle mich mit meinen Häusern in Leipzig verbunden. Ich sage immer noch meine, auch wenn sie mir nicht mehr gehören. Aber Leipzig ist mein Lebenswerk. Für mich hat die Stadt etwas ganz Besonderes, für sie hatte ich eine Vision. Leipzig hat einen inneren Kern, den es nirgendwo sonst gibt. Mir schwebte vor, die alten Messestadt-Strukturen schneller wiederherzustellen als auf der grünen Wiese neue Kaufhäuser entstehen. Daher habe ich ganze Quartiere aufgekauft.

In Leipzig gibt es gerade einen Skandal um herrenlose Häuser. Wie ist es Ihnen damals eigentlich gelungen, so schnell so viele Häuser zu erwerben?

Das war sehr schwierig. Aber damals waren

in der Stadtverwaltung Leute wie Oberbürgermeister Hinrich Lehmann-Grube und der Planungschef Niels Gormsen. Die haben begriffen, was ich wollte. Und daher bekam ich überall Hilfe. Zudem hatte ich damals einen Namen und bekam von den Banken Geld. Und wenn man Geld hat, kann man auch schneller bezahlen als die Konkurrenz.

Sie hatten vor Ihrem Engagement in Leipzig schon zwei Milliarden DM Schulden. Hätten Sie nicht wissen müssen, dass ihr Geschäftsmodell nicht aufgehen kann?

Nein, das konnte ich nicht wissen. Aber ich hätte wissen müssen, dass es zu viel ist, wenn es schief geht. Aber diese Prognose haben viele nicht bilanziert. Alle waren der Meinung, es geht aufwärts.

Aber es bestand doch die Gefahr, zu viel Geld auf falscher Basis zu erhalten?

Das Geld ist ja nicht verschwendet worden, sondern es steckt in den Häusern. Die Struktur ist auch immer gleich geblieben, aber die Qualität der Flächen wurde bei der Finanzierung zu hoch angegeben. Und die Prognosen für die Mieten waren zu hoch. Wir haben auf die Zukunft spekuliert.

In Leipzig hört man immer wieder, dass ohne Sie viele Objekte nicht saniert worden wären. Aber hätte es nicht doch auch andere Wege gegeben?

Das hätte nicht funktioniert. Wenn es verschiedene Bauherren gibt, gibt es auch verschiedene Ziele. Ich habe die Häuser als Kunstwerk betrachtet, wollte sie historisch richtig nachempfinden. Das kriegen Sie aber nicht hin, wenn es verschiedene Eigentümer gibt.

In Ihrer Biografie haben Sie sich als Prinz beschrieben, der die Häuser aus dem Dornröschenschlaf wachgeküsst hat. In Auerbachs Keller hängt inzwischen auch ein Bild, das Sie als Mephisto zeigt. Sehen Sie sich rückblickend mehr als Prinz oder Teufel?

Ich bin der Teufel. Was sagt denn das Bild: Er sitzt auf seinem Thron und Mephisto schlägt ihm vor, die Schätze, die sich unter der Erde seines Landes befinden, zu Geld zu machen. Er soll Wertpapiere verkaufen und die Anleger damit an dem künftigen Ertrag der Bodenschätze beteiligen. Der Haken ist: Was die Bodenschätze künftig wirklich bringen, ist ungewiss. Der König aber hat sofort das Geld. Ich habe damals genau das gleiche gemacht: Ich habe den Banken erklärt, welcher Schatz Leipzig ist. Und die haben sich verführen lassen, weil sie Geld verdienen wollten. Und als es schief ging, haben sie mich allein gelassen.

Ist das auch der Grund, warum Sie sich damals abgesetzt haben?

Das habe ich nicht aus Feigheit getan. Ich hatte eine Strategie, die aber Quatsch war. Ich wollte mit den Banken verhandeln und sie mit hochnehmen. Heute würde ich das nicht mehr machen, sondern sofort zum Staatsanwalt gehen und die Hosen runterlassen. Es war ein verrückter Plan, aber ich war ja auch eitel und es ging um mein Werk.

Inwiefern hat Sie das Gefängnis verändert?

Natürlich verändert das. Man denkt über alles nach, über sein Leben, die Fehler und den lieben Gott. Meine harte Erziehung und der raue Umgang auf dem Bau haben mir im Gefängnis geholfen. Ich bin mit den Mithäftlingen gut klar



Jürgen Schneider im Gespräch mit LVZ-Redakteurin Sabine Schanzmann-Wey.

ZUR PERSON

Jürgen Schneider wird am 30. April 1934 in Frankfurt/Main geboren. Nach dem Abitur macht er eine Maurerlehre, studiert Bauingenieurwesen und Staatswissenschaften, worin er später auch promoviert. Schneider arbeitet als Bauleiter bei Firmen wie Holzmann und steigt 1963 in den väterlichen Baubetrieb ein. Mit 47 Jahren macht er sich selbstständig. Im Laufe des nächsten Jahrzehnts steigt er zu einem der angesehensten Bauinvestoren Deutschlands auf und macht sich mit der Sanierung historischer Gebäude einen Namen – auch in Leipzig. Schneider finanziert seine Im-

mobilienkäufe durch Kredite bei zahlreichen Banken – und treibt dabei mit überzogenen Mietprognosen und Flächenangaben die Werte in die Höhe. Als es 1994 wirtschaftlich eng wird, stellt die Deutsche Bank Strafanzeige, das Insolvenzverfahren wird eröffnet. Schneider und seine Frau werden im Mai 1995 in Miami verhaftet. Bis Ende 1999 sitzt er im Gefängnis. Schneider lebt heute vom Vermögen seiner Familie. Mit seiner Frau Claudia wohnt er in einer Mietwohnung in Kronberg im Taunus und ist häufig auch bei seinen Kindern in der Nähe von Bonn.

Leipziger Unternehmer: „Schneider war der Anfang vom Ende“

Leipzig. Wenn Horst Gölzer in diesen Tagen über die Beratertätigkeit von Jürgen Schneider liest, dann kann er das kaum fassen. „Das zeugt von einer gewissen Charakterlosigkeit, einem falschen Selbstwertgefühl oder Arroganz“, meint der 68-Jährige. Gölzer war einst Geschäftsführer des Leipziger Handwerksbetriebs Bauhof-Mitte – und zählte damit zu jenen, die von der Schneider-Pleite betroffen waren.

Nach der Wende hatte sich Gölzer selbstständig gemacht. Der ehemalige Betriebsleiter bei der Gebäudewirtschaft übernahm im Sommer 1991 einen der Bauhöfe, die ausgegliedert und privatisiert wurden. 16 Mitarbeiter zählte der Betrieb damals, drei Jahre später waren es bereits 85. Die Auftragslage stimmte, das Unternehmen entwickelte sich gut. Bei einem Prestige-Objekt der Schneider-Ära, der Mädler-Passage, führte das Unternehmen Trockenbauarbeiten, Fußboden- und Malerarbeiten aus. Vor allem arbeitete der Betrieb aber mit der JUS AG zusammen, einem Tochterunternehmen von Schneider, benannt nach den Initialen seines Namens (Jürgen Utz Schneider). Die JUS AG kaufte hauptsächlich historische Wohnhäuser, um sie zu restaurieren und weiterzuverkaufen. Unter anderem in der Feuerbachstraße und am Floßplatz war Gölzer mit seinem Betrieb tätig.

„Am 12. April 1994 hörte ich im Radio, dass Schneider pleite ist“, erinnert er sich. Der Unternehmer hatte damals Außenstände bei der Schneider-Tochterfirma von circa 500.000 D-Mark. Etwa die Hälfte habe er im Laufe der Zeit erhalten, der Rest wurde ausgebucht, so der Unternehmer. Stadt und Kammern ergriffen damals sofort Maßnahmen, um den Betroffenen zu helfen. In einer Anzeige der Stadt am 10. Juni 1994 äußern sich Gölzer und zwei andere betroffene Unternehmer innerhalb



Horst Gölzer hat die Schneider-Pleite einst betroffen. Foto: Andreas Döring

der Kampagne „Leipzig kommt“ positiv über diese Unterstützung. Und dennoch reicht sie für den Bauhof-Mitte nicht aus.

„Schneider war für mich der Anfang vom Ende“, sagt Gölzer. Er musste seinen Kontokorrentkredit aufstocken und persönlich eine weitere hohe Summe in sein Unternehmen stecken. Damit war ihm zwar theoretisch geholfen, doch belastete ihn nun eine nicht unerhebliche Zinslast. Es wurde schwieriger, Aufträge zu bekommen. Zwei weitere Ausfälle wurden nicht verkraftet, 1997 stellte Gölzer Insolvenzantrag.

„In meinen Augen war Schneider jemand, der historische Gebäude gesammelt hat wie ein Hobby und sich dafür bei den Kreditinstituten durch vorsätzlich falsche Angaben Mittel erschlichen hat“, sagt Gölzer. Das sei keine Kunst. Schneider als Baulöwe zu bezeichnen, schmeiche ihm daher nur. Er habe noch sein Bild in Barthels Hof vor Augen, meint Gölzer, und dessen Worte: „Ich habe noch nie etwas in den Sand gesetzt.“ Dabei hätte Schneider doch schon damals genau wissen müssen, wie es um sein Imperium steht, meint der Betroffene.

Sabine Schanzmann-Wey

Schneiders Spuren in Leipzig: Diese Bauten gehörten einst dem Immobilien-Pleittier



Mädler-Passage: Die Geschichte des Standortes geht bis ins 16. Jahrhundert zurück. Nach der Schneider-Pleite übernahmen die Mädler-Töchter und die Commerzbank die Passage, heute gehört sie der Gesellschaft MIB. Foto: Volkmar Heinz



Romanushaus: Das barocke Stadtpalais wurde 1701 bis 1704 errichtet und verdankt seinen Namen dem einstigen Leipziger Bürgermeister. Hier sanierte die Westfälische Hypothekenbank nach der Pleite weiter. Foto: André Kempner



Hotel Fürstenhof: Schneiders erste Immobilie in Leipzig liegt ihm immer noch am Herzen. Das Haus aus dem Jahr 1770 und spätere Hotel International strahlt heute in altem Glanz und gehört zu Arabella Starwood. Foto: André Kempner



Zentral-Messepalast: Das Messehaus wurde von 1912 bis 1914 errichtet. Die Deutsche Bau- und Bodenbank erstickte die Immobilie nach der Pleite und gestaltete sie bis auf die Fassade neu. Foto: André Kempner